

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Band: 72 (1985)
Heft: 12: Geschichte(n) für die Gegenwart = Histoire(s) pour le présent = Today's (Hi)story

Artikel: Prima Donna im Stadtraum : Miet- und Geschäftshaus in Genf, 1984 : Architekten : M. Annen, R. Siebold, H. Siegle, W. Stämpfli = Immeuble locatif et commercial à Genève, 1984

Autor: Agazzi, Gianfranco / Fumagalli, Paolo

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-54860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Architekten: M. Annen, R. Siebold,
H. Siegle, W. Stämpfli, Genf

Prima Donna im Stadtraum

Miet- und Geschäftshaus in
Genf, 1984
(Texte français voir page 1)

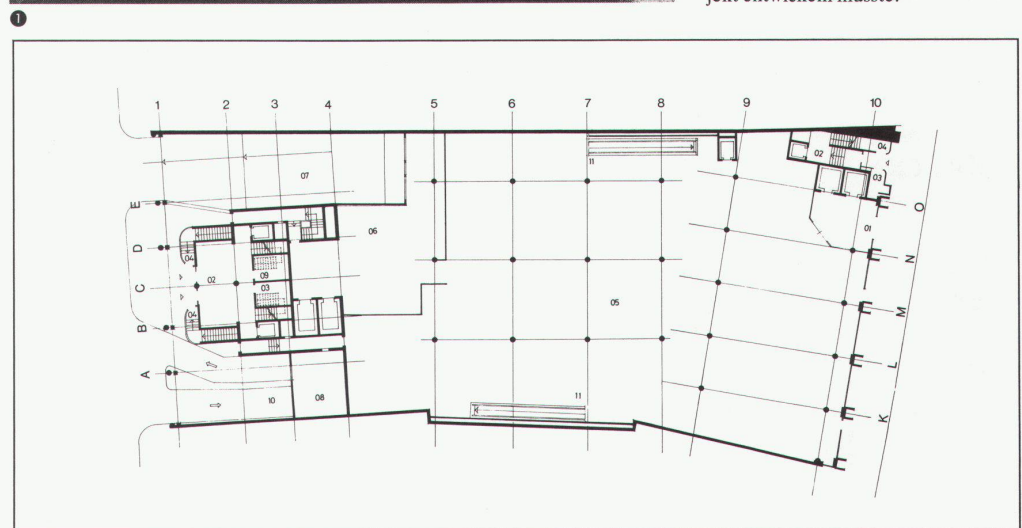
Es gibt Baustile, die sich der Stadt gegenüber indifferent zeigen; unbewehrte Quader, die nichts tun, als sich den Dimensionen des Grundbesitzes zu unterwerfen, den bereits festgelegten Distanzen, dem Verlauf der Strassen, bis ihre Fassaden schliesslich durch die Banalität ihres Entwurfs eine Art intellektueller Ohnmacht widerspiegeln. So sind sie auch zu einem frühen Verschwinden verurteilt. Es gibt im Gegensatz dazu aber auch andere – und zu ihnen gehört auch dieses Geschäftshaus in Genf –, die sich als Interpreten städtischen Raumes verstehen. Oder vielmehr, diese Bauten wollen ganz bewusst aktive Elemente, "Hauptdarsteller," ebendieses Raumes sein. Sie wollen mit Hilfe ihrer typologischen und formalen Charakteristika die bereits bestehende Umwelt formen, ja sogar definieren. Ein offensichtlich riskantes Unternehmen, bedenkt man, dass das Ausmass oder der Wille, sich zu behaupten, oft zu Irrtümern verleitet, speziell wenn die erforderliche Disziplin mangelt. Dies gilt auch im Falle dieses Gebäudes, das viele unnötige Details aufweist, was wiederum zu einem nur schwer zu rechtfertigenden Formalismus führt. Es handelt sich hierbei um etwas, das man als «post-modernen Eklektizismus» bezeichnen könnte. Andererseits ist dieser Exzess allerdings auch der Preis, den jener,



der den Willen und den Mut, etwas zu wagen, hat, aufbringen muss. Und es ist dies auch ein Wille und ein Mut, den man in dieser Zeit des sich stetig weiter ausbreitenden Konformismus begrüssen muss. Paolo Fumagalli

Eine Boulevard-Rose

Das städtische System, das die nach dem Abriss der Befestigungsanlagen (1849–1900) stattfindende Ausbreitung der Stadt Genf kennzeichnete, zeigt sich in den regelmässigen Strassenzügen und der Bildung von auf Höfen schauenden Häuserblocks. Bloss einige, Anfang des 20. Jh. entstandene Bezirke, weisen nicht diese allgemein verbreitete Form auf. Dafür gibt es die verschiedensten Gründe, vor allem an der Grenze der Vorstädte, wo sich die für die Entwicklung einer modernen Stadt typischen Anomalien zur bereits versäumten Kristallisation städtischer Gestalt gesellen. Das Resultat ist eine oft recht chaotische Situation, die – ungeachtet ihres fernen Ursprungs – das Fehlen eines Ensembles innerhalb der städtischen Entwicklung widerspiegelt, und dies bereits seit den 20er Jahren. Diese Tendenz betrifft sicherlich einmal die Privatwirtschaft, aber auch sehr oft die von kompetenter, öffentlicher Seite vorgeschlagene Planungspolitik, die ebenfalls weder ein präzises Image noch einen Willen zeigt, eindeutig überholte Einschränkungen zu durchbrechen. Dieser Kontext diene als Rahmen, innerhalb dessen sich das hier zur Diskussion stehende Projekt entwickeln musste.



1 Gesamtansicht an der Rue Dancet

2 Grundriss Erdgeschoss. 1 Eingang Laden / 2 Eingangshalle / 3 Containers / 4 Notausgang / 5 Verkaufsfläche / 6 Depot / 7 Eingang Lastwagen / 8 Klimazentrale / 9 Einstellraum / 10 Eingang Parking / 11 Compavayor

Standortwahl

Der Interventionsort befindet sich im Plainpalais-Quartier – einst der wichtigste Vorort der Stadt – und bildet den ersten der zwischen der Rue de Carouge und der Rue Dancet bestehenden Häuserblocks. Hier präsentiert sich die Agglomeration nicht bloss in ihrer Vielfalt, sondern auch im Zeichen wichtiger, zeitgenössischer Änderungen. Darüber hinaus regelt ein von der Genfer Regierung 1949 erstelltes Raumplanungs-Reglement, das 1978 modifiziert wurde, jeden neuen Eingriff.

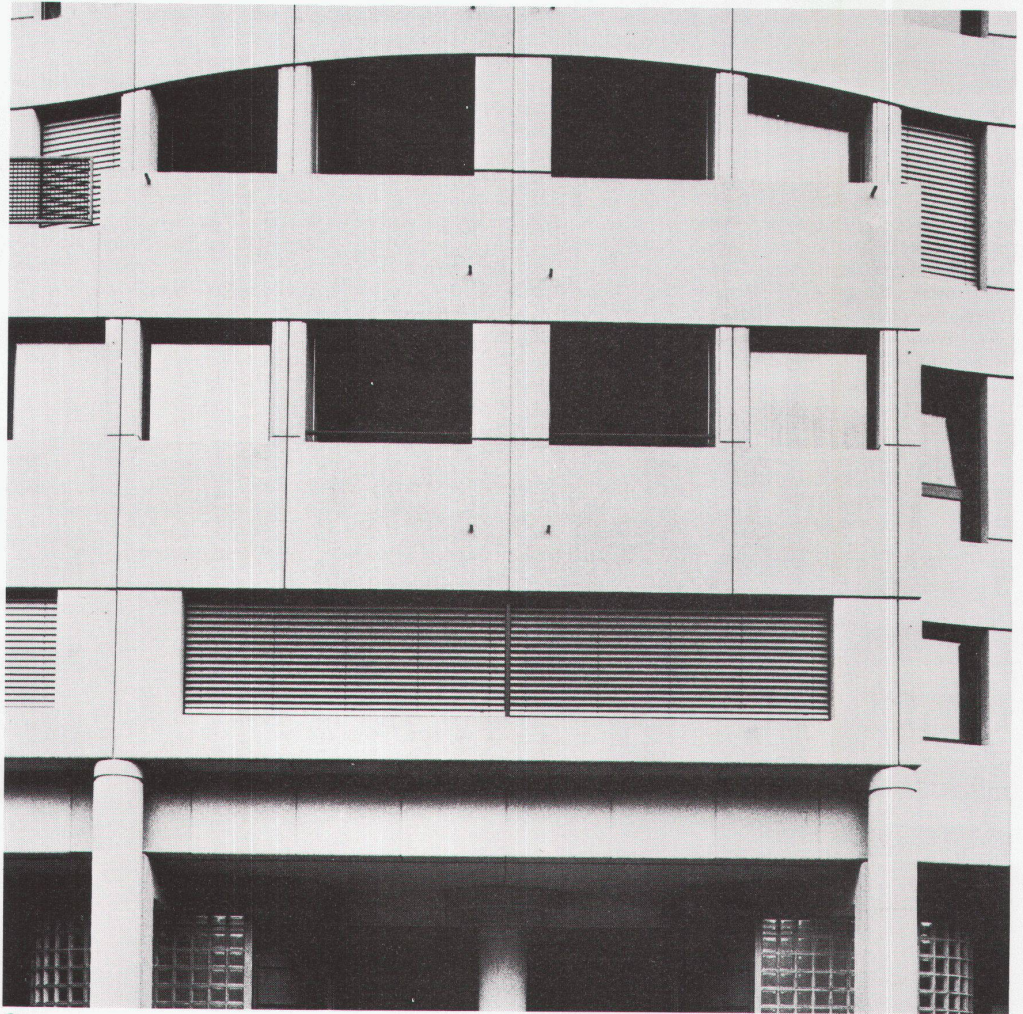
Das hier besprochene Gebäude muss als positive Antwort auf die vom Gelände auferlegten Einschränkungen gelten, ohne deshalb die von diesem bereits überholten Reglement aufgezwungenen Einschränkungen überschreiten zu können.

Die Klarheit des baulichen Eingriffs wird zunächst einmal an dem Eindruck, der die Einheit des Blocks zu betonen sucht, deutlich. Dazu kommt die präzise Neuaufteilung der Aktivitäten auf den verschiedenen Ebenen, die Beziehungen ihrer Nutzung zur Strasse und dem innen liegenden Garten sowie die differenzierte Behandlung der unteren wie oberen Stockwerke.

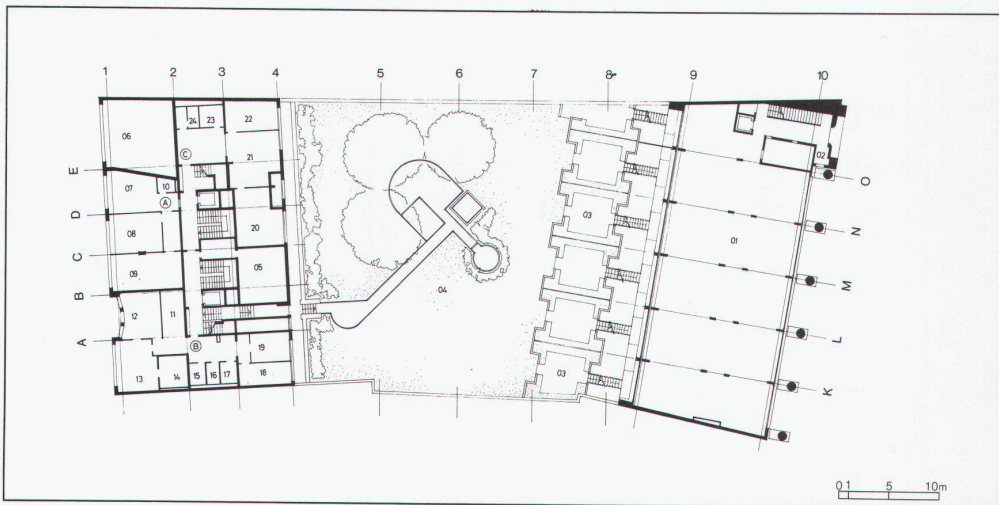
Im Inneren verwandelt eine Grünfläche den Hof in eine räumliche Einheit, wobei die Aufteilung in Spiel- und kleine Gartenbereiche bereits die für die an den zwei Enden des Blocks liegenden Häuser charakteristische Typologie verdeutlicht.

Verteilungscharakteristika

Die innere Organisation des Gebäudes an der Rue Dancet erin-



3



4

3 Fassadendetail über dem Eingang

4 Grundriss 1. Obergeschoss. 1 Büros / 2 Einstellraum / 3 4 Garten / 5 Aufzugmaschinen / 6 Leerraum / A Werbeagentur / B Arztpraxis / C Büro

nernt in ihrem Ensemble an die städtische Tradition. Sie umfasst zwei laterale Wohnzonen – Tagesseite auf die Strasse, Nachtseite zum Hof hin – und einen zentral liegenden Bereich, wo sich alle notwendigen Installationen befinden, mit vertikal verlaufenden Zirkulationsbereichen: zwei Treppe und Lift umfassende Bereiche, die zwei Wohnungen per Treppenabsatz bedienen. Die zwei obersten Stockwerke des Gebäudes sind ein Duplex und mit einer internen Treppe verbunden.

Was nun das Gebäude zur Rue de Carouge hin betrifft, so führ-

ten die Bedeutung des Verkehrs (Autos und Trams) und die verminderten Höhenmasse zu einer Verteilung via Aussengalerie und einer Organisation der Wohnungen auf zwei Ebenen. Dies sind zwei Vorkehrungen, die allein schon eine ideale Lösung der Wohnsituation durch die Erschaffung einer Pufferzone in bezug auf den Lärm gestatten (Aussengalerie und Terrasse) ebenso wie eine Verkleinerung der Wohnfläche und eine Konzentration der notwendigen Installationen zur Strasse hin; vor allem aber erlaubte dies den Zugang zu den auf der Hofseite liegenden Gär-

ten von jeder Wohnung aus.

Baucharakteristika

Das Gebäude wurde auf einem orthogonalen Raster realisiert, mit Stützmauern aus Beton und schweren vorgefertigten Elementen mit sandgestrahlter Oberfläche für die Fassaden. Nach zahlreichen Versuchen mit verschiedenen Farben fiel die Wahl schliesslich auf eine Mischung von Titanoxyden, weissem Zement und gelbem Siena-Marmor.

Diese geduldige Suche ebenso wie die sorgfältige Ausführung zeugen von der dem Projekt während

dessen Realisation gezeigten Wichtigkeit von der Projektphase bis zum Bau und der korrekten Ausführung der verschiedenen Elemente.

Formale Charakteristika

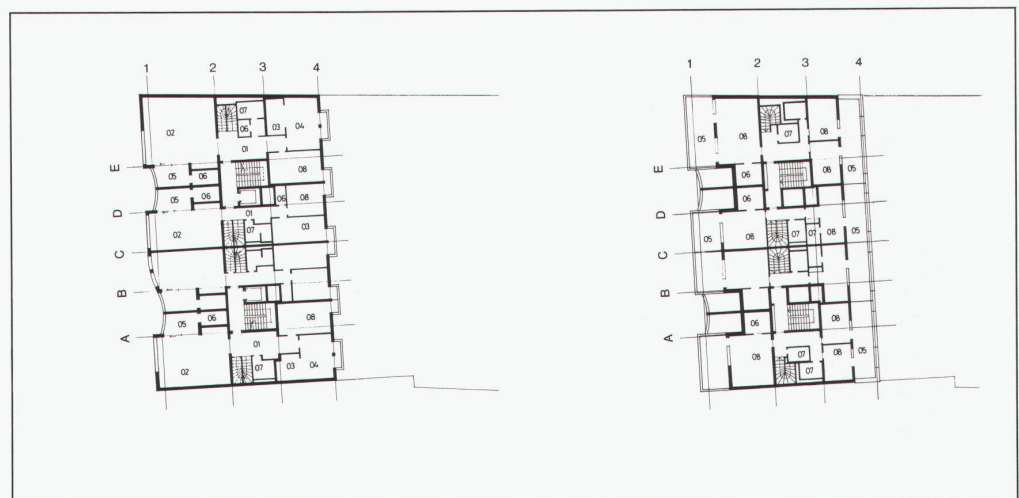
Die spezifischen Verteilercharakteristika der zwei Gebäude weisen eine Analogie zu den typologischen Schemata der städtischen Tradition auf. Im Gegensatz dazu stützen sich ihre Formen auf neuere Tendenzen der zeitgenössischen Architektur. Sicher aber stellen sie einen städtischen Bezugspunkt dar, dessen Bedeutung gewiss ist. Unter den geometrischen



5



6



7

5 6
Fassaden im Innenhof, Seite Rue de Carouge

7
Grundriss 7 und Dachgeschoss. 1 Eingang / 2 Wohnzimmer / 3 Küche / 4 Esszimmer / 5 Terrasse / 6 Abstellraum / 7 Bad / 8 Schlafzimmer

Aspekten muss man die scheinbare Abschirmung zur Rue Dancet hin betonen, die durch eine gewölbte, zu diesem tangential stehende Oberfläche an bestimmten Orten durchbrochen wird, was der Fassade ein ihr eigenes Relief verleiht, das sich mit den wechselnden Schatten verändert. Aber auch die Halbierung der tragenden Struktur (Säulen, Mauern), die dem Projekt eine konstruktive, determinierende Grundidee verleiht, muss erwähnt werden.

Auf der gegenüberliegenden Seite, zur Rue de Carouge hin, umfasst das Gebäude primär tragende

Elemente in der Form breiter, erhöht platzierter Säulen, deren Verwendung den leeren Raum, der die Wohnungen von der Strasse trennt, noch zusätzlich betont, und dies unter völliger Missachtung der horizontalen Dachlinie. Es handelt sich hier um eine klar umrissene Form, die sich vom Treppenblock abhebt und sich als klar definierte vertikale Organisation präsentiert.

Will man mehr als diese plastische, knappe Interpretation, so wird jede Diskussion schwierig, und jeder Vergleich, obwohl durchaus interessant und auch legitim, könnte

den autobiografischen Ursprung des Projekts maskieren, der sich hier offensichtlich mit dem Zeitgeist vermischt.

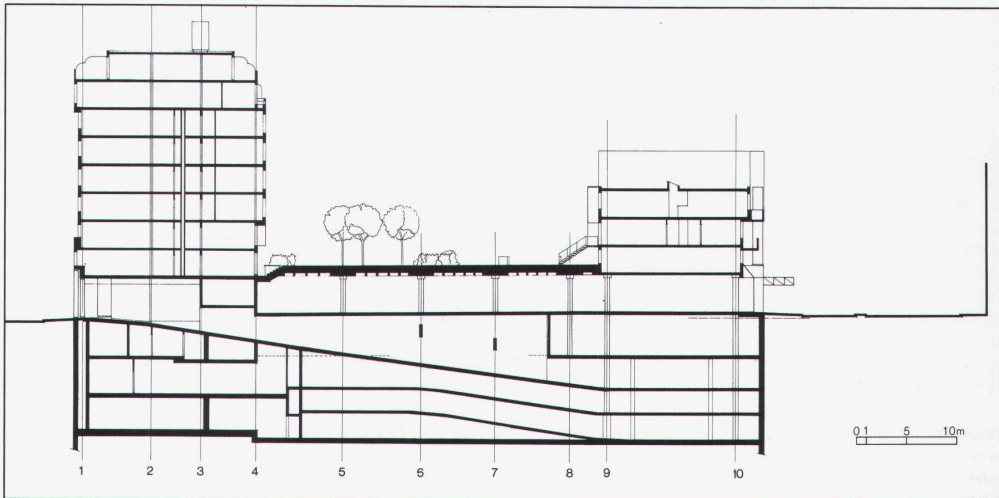
Gianfranco Agazzi



8



9



10

8 9 Fassaden im Innenhof, Seite Rue Dancet

10 Schnitt

Fotos: Heini Hunziker

M. Annen, R. Siebold,
H. Siegle, W. Stämpfli

Immeuble locatif et commercial à Genève, 1984

Voir page 14



Il existe des architectures qui restent indifférentes à la ville, parallélipèdes inermes qui ne font que se soumettre aux dimensions de la propriété foncière, aux distances réglementaires, aux tracés des rues, au point que leurs façades finissent par refléter, dans la banalité de leur dessin, une sorte d'impuissance intellectuelle. Rapidement, le temps les condamne à une disparition précoce. Il en est d'autres, par contre – et cet immeuble commercial de Genève se place parmi celles-là – qui se posent en tant qu'interprètes de l'espace urbain. Ou mieux, ces architectures veulent en être des éléments actifs, des protagonistes; par leurs caractéristiques typologiques et formelles, elles prétendent conditionner, voire même définir, l'environnement préexistant. C'est un jeu franchement risqué dans la mesure où la volonté d'affirmer son impact conduit souvent à l'erreur, en particulier lorsque fait défaut la discipline requise. C'est le cas pour ce bâtiment où bon nombre de détails semblent excessifs, débouchant sur un formalisme difficilement justifiable. C'est ce qu'on pourrait appeler «l'éclectisme postmoderne». Mais cet excès est, par ailleurs, le prix à payer pour celui qui a la volonté et le courage d'oser. Volonté et courage que l'on doit saluer en ces temps où le conformisme va croissant.

Paolo Fumagalli

Le système urbanistique qui a marqué l'expansion de la ville de Genève après la démolition des fortifications (1849–1900), est caractérisé par un tracé régulier des voies et par la formation d'îlots sur cour. Seuls quelques secteurs qui se sont développés au début du XX^e siècle, ne présentent pas cette configuration générale. Les raisons de ces situations différentes sont multiples, surtout à la limite des faubourgs où à une cristallisation manquée du tissu urbain s'ajoutent les anomalies propres au développement de la ville moderne. Il en résulte parfois une situation cahotique qui, tout en ayant des origines lointaines, reflète l'absence d'une image d'ensemble du développement urbain, et ceci à partir des années 20 déjà. Cette tendance concerne certes la promotion privée, mais très souvent l'aménagement proposé par les organismes publics compétents n'exprime pas d'image précise ni la volonté de dépasser des limites clairement désuètes.

Ce contexte générique constitue le cadre, à l'intérieur duquel, le projet dont il est question ici a été contraint de se développer.

Implantation

Le lieu d'intervention se situe dans le quartier de Plainpalais – anciennement le principal faubourg de la ville – et forme le premier des îlots compris entre la rue de Carouge et la rue Dancet. Ici, l'agglomération présente, outre un caractère composite, d'importantes transformations contemporaines. De plus, un plan d'aménagement dressé par l'Etat de Genève en 1949 et modifié en 1978, règle toute nouvelle intervention.

Ce bâtiment constitue une réponse positive aux contraintes du lieu, sans toutefois pouvoir franchir les limites imposées par un plan d'aménagement dépassé.

La clarté de l'intervention est manifeste tout d'abord dans l'image qui tend à souligner l'unité de l'îlot. Ensuite, dans la répartition précise des activités aux différents niveaux, leurs relations d'usage à la rue et au jardin intérieur, ainsi que le traitement différencié des étages inférieurs et supérieurs. A l'intérieur, une surface verte donne à la cour unifiée spatiale, où l'aménagement en terrain de jeux et petits jardins, annonce déjà une typologie distincte pour les immeubles aux deux extrémités de l'îlot.

Caractéristiques distributives

L'organisation interne du bâtiment sur rue Dancet rappelle, dans

son ensemble, la tradition urbaine. Elle comporte deux zones d'habitations latérales – côté jour sur rue et, côté nuit sur cour – et une zone centrale où sont groupées toutes les activités de service, avec circulations verticales constituées par deux noyaux escalier-ascenseur qui desservent deux appartements par palier. Les deux derniers étages de l'immeuble sont, par contre, reliés en duplex par un escalier interne.

En ce qui concerne par contre l'immeuble sur rue de Carouge, l'importance du trafic (voitures et tramway) et la hauteur réduite des gabarits ont engendré respectivement une distribution par coursive et une organisation des appartements sur deux niveaux. Deux précautions qui permettent en effet à elles seules une solution idéale des logements avec la création d'une zone tampon contre le bruit (coursive et terrasse), la réduction de la largeur des appartements et une concentration des locaux de service sur rue; mais surtout, l'accès de chaque appartement aux jardins côté cour.

Caractéristiques constructives

L'édifice est réalisé sur une trame orthogonale, avec murs porteurs en béton et éléments préfabriqués lourds à surface sablée pour les façades. Après de nombreux essais de différentes couleurs, le choix a été arrêté sur une adjonction d'oxydes de titane, ciment blanc et marbre jaune de Sienne.

Cette recherche patiente, ainsi que l'exécution soignée, témoignent de l'importance accordée dans la phase de projet à la construction et à la mise en œuvre correcte des différents éléments lors de la réalisation.

Caractéristiques formelles

Si les caractéristiques distributives spécifiques aux deux immeubles ont une analogie avec les schémas typologiques de la tradition urbaine, leurs configurations renvoient par contre aux courants nouveaux de l'architecture contemporaine. Et surtout constituent pour la ville une référence dont l'intérêt est certain.

Parmi les aspects géométriques il faut souligner l'écran virtuel sur rue Dancet, décomposé par une surface courbe tangente à celui-ci à des endroits précis, ce qui donne à la façade un relief particulier, suivant des ombres variables. Mais aussi le dédoublement de la structure porteuse (colonnes/murs), qui introduit dans le projet une donnée constructive déterminante.

Du côté opposé, sur rue de

Carouge, l'édifice comporte des éléments porteurs primaires sous forme de grosses colonnes surélevées, dont l'emploi souligne le vide qui sépare les logements de la rue, tout en niant la ligne horizontale de la toiture. C'est une configuration clairement affirmée, distincte du bloc escalier, qui se présente dans une organisation verticale bien définie.

Au-delà toutefois de cette interprétation plastique succincte, le discours devient difficile et toute comparaison, bien qu'intéressante et légitime, pourrait masquer l'origine autobiographique du projet, combinée évidemment avec l'esprit du temps.

Gianfranco Agazzi

Frank Gehry

Loyola Law School in Los Angeles

See page 24



"I accept the American city the way it is", maintains Frank Gehry, "but I have a fantasy... that I will slowly co-opt it." A lot of architects share that fantasy, but too often they seem more intent on co-opting than accepting. In the first two phases of a planned five-phase expansion of Loyola Law School in Los Angeles, Gehry has done the right amount of each. By applying his preference for fragmentation to a frequently monolithic building type, he has designed a project that is both architecture and urban design, as inwardly complex and powerful as it is outwardly respectful and unassuming.

Initially, the school asked Gehry to design a new building adjacent to its existing home (designed by